

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 8.

Berlin, Sonnabend den 18. Januar

1845.

### England.

#### Todesstrafen und Peitschenhiebe in der britischen Armee.

(Nach der Londoner Medical Gazette.)

Bekannt ist die Strenge und Grausamkeit der englischen Militairstrafen. Ein kürzlich in London erschienenen Werk, betitelt: Military punishments, giebt darüber Details, die zu den ernstesten Betrachtungen auffordern. Man wird bei den darin erzählten Fällen grausamer Bestrafung leicht wahrnehmen, daß die Bestraften meist von gutem Charakter, ihre Vergehungen dagegen unbedeutend waren oder nur auf bloßen Verdacht hin ihnen zugeschrieben oder durch tyrannische Behandlung von Seiten der Offiziere provoziert wurden. Waren Flanagan und Darby Star von einem Piraten gefangen und in Tunis als Sklaven verkauft worden, so hätten sie nicht barbarischer behandelt werden können; ja in gewisser Beziehung wäre ihr Loos besser gewesen, denn bei ihren energischen Charakteren würden sie höchst wahrscheinlich die Mittel gefunden haben, sich emporzuschwingen. Und dies ist die Lage, in welcher 90,000 britische Unterthanen ihr Leben zu verbringen verurtheilt sind. Dabei kann man nicht einmal die Schuld auf die „strengen Gesetze“ der Armee schieben. In so weit die Gemeinen betheilt sind, giebt es kein anderes Gesetz als die Discretion des kommandirenden Offiziers.

Verzweiflung scheint die Quelle vieler Insubordinationshandlungen zu seyn, welche die Soldaten der Peitsche und der Todesstrafe aussetzen, und diese Verzweiflung wird offenbar durch den strengen Zwang, dem sie unterworfen sind, und durch die schmerzliche Ueberzeugung hervorgerufen, daß ihr Zustand unveränderlich sey, und daß ihre Leiden nur mit dem Leben enden können. Hierauf weist die Thatsache hin, daß in den Kavallerie-Regimentern unter zwanzig Todesfällen immer einer ein Selbstmord ist.

„Während des amerikanischen Krieges von 1813 (heißt es in dem Buche) waren — eben als Folge der strengen Disziplin — Desertionen von unserer Armee nach den Vereinigten Staaten häufig; und um dies zu verhindern, wurden diejenigen, die man bei dem Versuch, die Gränze zu überschreiten, ertappte, hingerichtet; sechs wurden an einem Tage erschossen, aber ohne daß diese Maßregel eine wohlthätige Wirkung hatte. Um zu zeigen, mit welcher Gleichgültigkeit Einzelne dem Tod entgegengingen und wie wenig diese Strafe von dem Verbrechen abschreckte, führen wir die besonderen Umstände an, welche die Hinrichtung eines Mannes begleiteten. „Ein Gemeiner“, sagt Oberst Campbell, der damals Brigade-Major in de Meuron's Regiment war, „sollte hingerichtet werden. Die Truppen bildeten drei Seiten eines Biercks; an der vierten, nach dem Walde zu, war das Grab geöffnet, und der Sarg, auf den der Verbrecher knien sollte, stand, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, neben demselben. Der Profos mit dem Trupp, der Feuer geben sollte, eskortirte den Gefangenen und trat unter Vortrab der Regimentsmusik, die den Todtenmarsch spielte, das Bierck, als ich zu meinem Erstaunen den Gefangenen stolz einherschreiten sah, kaltblütig eine Zigarre rauchend. Da ich die schlechten Wirkungen erkannte, die aus einer so augenscheinlichen Verachtung des Todes entspringen müßten, rief ich, obwohl nur mit Widerstreben, den Profos und befahl ihm, dem Gefangenen die Zigarre wegzunehmen. Als er dem Grabe nahe kam, schritt der Gefangene ruhig, aber fest vorwärts, sah hinein, und indem er sich zu mir wandte, sagte er auf französisch: „Es wird sich machen.“ Dann maß er mit seinem mittleren Finger und Daumen die Länge des Sarges und sagte wieder zu mir auf französisch, das sein Corps im Allgemeinen sprach: „Auch das wird gehen.“ Er gab nicht zu, daß man ihm die Augen verbinde, stieß den Profos weg und rief auf französisch: „Ich bin ein braver Soldat, habe dem Tod oft ins Antlitz geschaut und werde auch jetzt nicht davor zurückbeben.“ Der Profos gab ihm ein Zeichen, auf den Sarg zu knien, aber er erwiderte: „Ich ziehe es vor, zu stehen, und werde nicht wanken.“ Der Trupp feuerte, und in einem Augenblick hatte er zu leben aufgehört.“

Zur Beleuchtung der Strenge militairischer Gesetze und Gebräuche, im Vergleich mit den Gesetzen des bürgerlichen Lebens, lassen wir die Schilderung der Hinrichtung eines sehr merkwürdigen Mannes folgen:

„Der Gemeine Flanagan war ein hübscher Soldat von sechs Fuß ein Zoll (engl.) Höhe. Er besaß treffliche Anlagen und hatte eine erträglich gute Erziehung bekommen. Er besaß einige Kenntnisse im Lateinischen und konnte französisch sprechen. Als das Regiment nach Indien ging, war er bald im Stande, sich mit den Eingebornen in mehreren Sprachen des Landes zu verständigen. Obgleich Flanagan ein tüchtiger Soldat war, so war er doch ge-

neigt, sich kleine Verletzungen der militairischen Disziplin zu Schulden kommen zu lassen, und sein Name wurde daher zuweilen in die Sündenbücher eingetragen. Da er ein Mann von stolzem Geist und heftigem Temperament war, so konnte er die Vorwürfe des Adjutanten, der ihn öfter wegen seiner Unregelmäßigkeiten zur Rede stellte, nicht ertragen. Bei einer Gelegenheit ward er von dem Verweis, den er erhielt, so erbittert, daß er ungeduldig den Adjutanten mit dem Ellbogen von sich stieß. Flanagan ward sofort deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Als man ihm die Sentenz mittheilte, bemerkte er einfach, er glaube, der Ausspruch des Gerichtshofes sey streng. An dem Tage der Hinrichtung bewahrte er die merkwürdigste Festigkeit und benahm sich mit der größten Würde. Nachdem das Bierck gebildet worden, redete er, nach erhaltener Erlaubniß, die Compagnie, zu der er gehörte, an. Nachdem er den verhängnißvollen Fleck erreicht, begann der Adjutant, das Verfahren des Kriegsgerichts abzulesen; aber da er, seine Selbstbeherrschung verlierend, zu stammeln anfing, so redete ihn Flanagan, dies bemerkend, an: „Ich sehe, Herr, daß Sie erschüttert sind; bitte, lassen Sie mich an Ihrer Stelle die Prozedur lesen.“ Von diesem Anerbieten ward natürlich keine Notiz genommen. Er bat dann, daß man ihm nicht die Augen zubinde, und daß man ihm erlauben möchte, das Kommando zum Feuer zu geben, welches Beides gewährt wurde. Er gab endlich das Kommando mit so fester Stimme, wie ein Sergeant-Major bei einem Manöver.

Flanagan's vorzeitiges Ende fand im Juni 1828 statt, in Trintchinopoly. Inwieweit es rathsam war, die Todesstrafe in diesem Falle in Ausführung zu bringen, wollen wir hier nicht untersuchen. Das Verbrechen scheint ein Resultat momentaner Leidenschaft oder Erbitterung, nicht eines Plans gewesen zu seyn, und vielleicht war Flanagan der Disziplins-Verletzung, die er begangen, sich kaum bewußt.

Ein anderes Beispiel, welches kürzlich in einer ausländischen Garnison vorkam, mag ebenfalls dazu dienen, von der Strenge und Praxis des Militairgesetzes einen Begriff zu geben. Der Gemeine P — ward vor den Capitain seiner Compagnie gebracht, weil er betrunken gewesen, und deshalb zur unbedeutenden Strafe von zwei- oder dreitägigem Exercieren verurtheilt, als er leise auf die Schulter des Offiziers klopfte und zugleich rief: „Jetzt steht mir der Tod bevor.“ Der Mann war von sehr respektabler Herkunft und ein Graduirter von einer der englischen Universitäten. Er entwarf sich eine Art Vertheidigung, wurde aber von dem Aussprechen der Meinungen und Eröffnungen, welche dieselbe enthielt, durch einige wohlwollende Personen abgehalten, welche glaubten, daß dieselben ihm schaden könnten. Der Inhalt seiner Vertheidigung war, er habe im Verdacht gestanden, einen Brief über den Zustand des Regiments vor zwei oder drei Jahren in eine Zeitung geschrieben zu haben; seitdem habe er fortwährend Verfolgungen zu ertragen gehabt, die das Leben unerträglich machten, und er habe daher durch die Begehung dieses Verbrechens den Tod als das Ende seiner Leiden herbeizuführen gesucht. Er nannte Niemanden als seinen Verfolger, sondern hatte nur die Absicht, das Kriegsgericht darauf aufmerksam zu machen, daß vernünftige Wesen nicht ohne irgend einen Grund so zu handeln pflegten, wie er und Andere gethan. Er wurde zu achtjährigem Gefängniß mit schwerer Arbeit und einmonatlicher einsamer Einsperrung alle vier Monate verurtheilt.

Hätte P — einen Selbstmord begangen, statt zum Schein seinen Capitain zu schlagen, um zum Tode verurtheilt zu werden, so würde der Ausspruch des Coroners auf temporären Wahnsinn gelautet haben. Es ist notorisch, daß dieser Mann den Tod als eine Erlösung von seinen Leiden suchte. Der Geist wird durch geistige Angst zerrüttet, und mögen wir nun diesen Zustand Wahnsinn nennen oder nicht, jedenfalls werden die Handlungen oft nicht von vernünftigen Motiven geleitet. Die Existenz moralischen Wahnsinns, ohne daß dabei eine auffallende geistige Zerrüttung hervortritt, kann kaum bezweifelt werden. Wie viele Mordthaten sind in Indien aus scheinbar sehr unbedeutenden Gründen vorgekommen, z. B. in Folge des Mißbehagens der Soldaten, wenn sie länger als sie für recht oder nothwendig hielten, zum Exercieren angehalten wurden oder unter einer tropischen Sonne Wache stehen mußten.

Bei dem Dienst auf einem Wachtposten ist es Sitte in der Armee, die Schlüssel aus dem Kochhaus in das Wachtzimmer zu tragen; zu diesem Zweck treten die Ordonnanzen, wie sie genannt werden, in Reihe und Glied und marschiren unter dem Kommando eines Unteroffiziers ins Kochhaus, einige Minuten, ehe das Horn zum Essen bläst. Bei einem Dragoner-Regiment in Indien kam es einst vor, daß bei einer solchen Gelegenheit, als die Ordonnanzen in Reihe und Glied traten, ein gemeiner Dragoner, Namens Kenneby, als abwesend angegeben wurde; einen Augenblick darauf erschien er und erklärte, er sey im

Begriff, seine Hände an der Pumpe hinter der Wache zu waschen, worauf er gleich zurückkommen und sich dem Trupp anschließen werde. „Ihr tretet sofort in Reihe und Glied“, herrschte der Korporal ihn an. — „Sobald ich meine Hände gewaschen“, erwiderte Kennedy und eilte fort, dies zu thun. Dies war Alles, was bei dieser Gelegenheit vorging. Der rachsüchtige Korporal brachte ihn sofort in Arrest und stellte ihn vor ein Kriegsgericht. Dieses erklärte Kennedy für schuldig und verurtheilte ihn zu dreihundert Peitschenhieben, die er in Gegenwart des ganzen Regiments empfing. Der kommandirende Offizier schloß eine lange Anrede an die Leute mit folgenden Worten: „Und nun, Kennedy, habe ich lange auf diese Gelegenheit gewartet, Euch bessere Sitten und den gehörigen Respekt für militärische Autorität beizubringen. Ihr seyd bekannt als ein alter und, wie ich fürchte, unverbesserlicher Sünder und seyd geeignet, die jüngeren Soldaten im Regiment durch Euer Beispiel zu verführen. Ich will Euch und Allen, die mich anhören, einprägen, daß die Wache eine Dienstpflicht ist, und eine sehr wichtige. Ich hoffe, es wird dies eine Warnung seyn, deren Ihr Euch bis zur letzten Stunde Eures Daseyns erinnern werdet.“

Oberst Campbell in seinen „Erfahrungen“ giebt folgenden Bericht von einer Anpöckelung an Bord eines Transportschiffes, deren Ausgang uns zweifelhaft läßt, ob sie mehr unser Lachen als unser Mitleid verdient. „Darby Star, ein netter, ordentlicher Soldat, stand im Verdacht der Arbeitsscheu und wurde von einem Kriegsgericht wegen Erdrückung von Krankheit verurtheilt. Es scheint, daß die Hauptzeugen der Anklage der Chirurg und sein Hospital-Sergeant waren. Darby wurde verurtheilt, fünfhundert Peitschenhiebe zu bekommen. Nachdem er an das Gitter an der Landplanke des Schiffes angebunden worden, wurden ihm in einem erschauernlich kurzen Zeitraum fünfzig Hiebe auf einmal aufgezehrt. „Halt“, rief dann sein strenger Befehlshaber; „wollt Ihr eingestehen, Darby Star, daß Ihr ein Faulenzer seyd?“ Darby war sprachlos. „Jahrt fort“, hieß es jetzt, und dem Regiments-Tambour ward befohlen, darauf zu sehen, daß die Trommelschläger ihre Pflicht thäten. Darby bekam von neuem fünfundzwanzig Hiebe. „Halt, wollt Ihr jetzt bekennen?“ Mit sehr schwacher Stimme versicherte Darby, er sey so unschuldig wie ein neugeborenes Kind. „Nehmt ihn ab.“ Doch alle Anwesenden wurden aufgefordert, sich die Worte ihres Commandeurs zu merken, und sie wußten, daß er sein Wort nie breche: „Ihr, Mister Darby Star, werdet jeden Montag Morgen fünfzig von den fünfhundert Peitschenhieben, zu denen Ihr verurtheilt seyd, empfangen, bis Ihr eingestehet, daß Ihr ein Faulenzer seyd.“ Der nächste Montag kam: Darby wurde fast von unten heraufgetragen, ohne kaum eine Spur von Leben in sich zu zeigen, indem sein Rücken in Folge der schon erhaltenen Strafe noch keinesweges geheilt war. Ohne weitere Umstände wurde er aufs neue an das Gitter gebunden. „Trommelschläger, thut Eure Pflicht“, scholl es in Darby's erschrockene Ohren. Ich gestehe, ich bemitleidete ihn wirklich: sein Aussehen täuschte mich, und ich wußte nicht, was ich denken sollte. Oberst D. — jedoch war entschlossen, was er begonnen, durchzuführen. Während der Aufzählung von fünfundzwanzig neuen Hieben schrie Darby mit einer für ein so krank aussehendes Subjekt wunderbar lauten Stimme, er wolle alles Mögliche in der Welt gestehen, wenn man ihm nur vergeben wolle. „Halt! Ihr gestehet also ein, daß Ihr immer ein Faulenzer gewesen seyd?“ — „Ach ja“, ächzte Darby. — „Sagt es laut, Herr, so daß Alle auf dem Schiff es deutlich hören können.“ — „Ja, ja“, brüllte Darby. — „Nehmt ihn herab. Jetzt, Herr, müßt Ihr alle Anwesende überzeugen, daß Ihr ganz wiederhergestellt seyd, und damit man sehe, daß dies wirklich der Fall ist, müßt Ihr uns, wie ein alter Lanzmeister, einen Zig (eine Art Bauerntanz) zum Besten geben.“ Ein Trommler und Pfeifer mußten sich bereit halten, eine Melodie aufzuspielen, und sobald Darby angekleidet war, führte er seinen Zig im besten Styl aus.“

## Frankreich.

### Ueber Pairie und Aristokratie.

Graf August Cieszkowski. — Ernst Moriz Arndt.

(Fortsetzung.)

Der Einwurf, daß die Presse bereits alles das erfülle, was von einer solchen Pairs-Kammer zu erwarten siehe, ist durchaus richtig. Die Presse ist allerdings eine Macht, deren Bedeutung nicht mehr verkannt werden darf. Die Presse konservirt und befördert Alles, aber es ist eben nicht Alles zu konserviren und zu befördern. Denn mag immerhin jedes Organ der Presse sehr wohl wissen, was es will, so kann doch die Presse selbst, als allgemeines und abstraktes Wesen, als unpersönliche Macht, nicht wissen, was sie will, gerade weil sie Alles will, weil sie ohne Unterlaß sich kreuzt. Deshalb aber muß diese Macht geregelt und fruchtbar gemacht werden, nicht durch Hindernisse oder Verbote, sondern durch positive und organische Institutionen. Deshalb bedarf das Land außer, ja man kann sagen wegen der Presse einer starken und beharrlichen Institution, welche sicher weiß, was sie will, welche dem Schwanken und dem Mangel an Zusammenhang in den Bestrebungen der Regierung selbst ein Ziel setzt, welche, von der Presse belehrt und inspirirt, aber nie beherrscht, der nationalen Politik jene Folgerichtigkeit, Festigkeit und Kraft giebt, die unerlässlich ist, um die Macht und das Glück der Völker zu gründen. So werden Presse und Pairie gegenseitig eine lebendige und organische Garantie geben, welche allein die allseitige Lebensentwicklung befördert.

Das neue Prinzip, auf welches die Pairs-Kammer zu gründen ist, trägt

aber in sich nicht nur die Gewähr der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit, sondern auch die Gewähr der Unschädlichkeit. Man könnte nämlich vorwenden, es werde sich in dieser Pairs-Kammer bald ein eben so exklusiver Geist bilden als in der erblichen, es werde die oder jene Partei die Herrschaft erlangen und durch Wahlen in diesem Geiste verstärken und fortpflanzen. Dem widersteht aber das Bedürfnis der eigenen Erhaltung; denn würde das wahre Verdienst jemals aufhören, die Wahl allein zu bedingen, so würde die Kammer bald den Glanz des Vertrauens und der Verehrung von Seiten des Volkes verlieren, worauf ihr ganzer Einfluß gegründet ist. Man könnte einwenden, daß die Staatsflugheit in Ausnahmefällen die Anwendung eines äußeren Mittels erheische, um den Widerstand einer eigenmächtigen Majorität zu brechen. Aber muß dieser denn gerade gebrochen werden, wenn er sich beugen läßt? Einer wahren politischen Nothwendigkeit giebt eine erleuchtete Versammlung nach, wie die englische Aristokratie zur Genüge beweist, welche konservirt und Widerstand leistet, so weit es möglich ist, aber sich beugt und Neuerungen selbst beschließt, sobald die Stunde der Neuerungen geschlagen. Sollte eine Aristokratie des Verdienstes, ein wahres populäres Patriziat, dieser Tugend minder fähig seyn? Sollte sich auch wirklich einmal eine widerspenstige Majorität im Schoße dieser Kammer bilden, so wird sie durch die Zeit von selbst und ohne Erschütterung korrigirt, weil die in die erledigten Stellen eintretenden neuen Pairs ja unter den herrschenden Ideen aufgewachsene Kinder ihrer Zeit sind. Eine also sich erneuernde Versammlung der Besten und Würdigsten, der *ἀριστοί*, kann nie zur Oligarchie, nie dem Volke verhaßt werden. Man bemerke noch den vortrefflichen, ganz dem Geiste des parlamentarischen Systems entsprechenden Gegensatz, in welchem beide Kammern zu einander stehen. Die eine, periodisch und durch äußere Wahl entstehend, die augenblicklichen Meinungen und Bedürfnisse vertretend, wird den Charakter der Beweglichkeit, Lebendigkeit und des Wechsels tragen, die andere, allmählig und von innen heraus sich ergänzend, bildet durch Beharrlichkeit, Langsamkeit und Stätigkeit das entsprechende Gegengewicht. — Uebrigens wird es auch nicht an Mitteln fehlen, mehr oder minder direkt oder indirekt auf den Geist der inamovibeln Kammer zu wirken, wenn diese jemals eine mit dem Geiste und den Bestrebungen der Nation unverträgliche Richtung einschlagen sollte. Ein solches indirektes, aber moralisch sehr wirksames Mittel, welches in England zuweilen gebraucht wird, ist der Protest der Minorität. Auch könnte man der Regierung irgendwelchen Einfluß auf die Zusammensetzung der Pairs-Kammer einräumen, indem man ihr z. B. das Investiturrecht für die erledigten Stellen zugesände, in Folge dessen sie die bereits erfolgten Wahlen der Kammer bis für eine gewisse Zeit suspendiren könnte. Dann würde der designirte, aber noch nicht bestätigte Pair das Recht haben, in der Kammer zu erscheinen und an den Beratungen Theil zu nehmen, aber noch nicht seine Stimme mit abgeben dürfen. So würde die Kammer von der Bildung und den Kenntnissen derjenigen Männer, die sie der Ausnahme würdig geachtet hat, Vortheil ziehen, der Minister aber sich gegen vorübergehenden feindseligen Einfluß verwahren können. Damit aber dieses indirekte Mittel der Kammer nicht einen wirklichen Abbruch thue, dürfte das Veto allerdings nur suspensiv und provisorisch, nicht absolut seyn. Auch könnte man positiv auf die Kammer wirken, wenn man Staatsmännern, welche eine gewisse Zeit hindurch die höchsten Staatsämter wirklich bekleidet und verwaltet hätten, von Rechts wegen, *virtute officii*, die Pairswürde verliehe. Von großem Einflusse wäre es auch, wenn man der zweiten Kammer das Recht verliehe, Kandidaten für die Pairs-Kammer vorzuschlagen, ohne daß jedoch letztere gezwungen wäre, einen derselben wählen zu müssen. Doch sind alle die hier angegebenen Mittel nur Zugeständnisse, welche wir der herrschenden Ansicht machen, daß die verschiedenen Gewalten auf einander, und namentlich die höchste Gewalt auf die gesetzgebenden Kammern einen direkten Einfluß haben müsse; nach unserer Ueberzeugung wird, wenn das Prinzip richtig ist, die Entwicklung von selbst normal werden. Das Prinzip des bloßen mechanischen Gleichgewichts ist veraltet, es gehörte einer Zeit, deren Bildung eben nichts Höheres begreifen konnte. Ja, man könnte sogar die eifrigen Vertheidiger des Gleichgewichts der Staatsgewalten mit ihren eigenen Waffen schlagen, indem man einfach fragte: „Warum führt ihr das Prinzip nicht vollständig durch? Denn was nach eurer Schlussfolge zu Zeiten der Kammer gegenüber nothwendig ist, kann zu anderer Zeit der Krone gegenüber nothwendig seyn: muß man also unter Umständen den Widerstand der einen Macht durch direkte Mittel brechen können, so muß unter anderen Umständen dasselbe gegen die andere Macht möglich seyn. Wollt ihr also konsequent seyn, so müßt ihr auch die Beschränkungen des obersten Veto zugeben, wie sie in Norwegen und den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's bestehen.“ — Was endlich die Befürchtung betrifft, daß die Pairs-Kammer zum Nachtheil der zweiten Kammer alle Macht an sich reißen könne, so genügt es, daran zu erinnern, daß die zweite Kammer die Schnüre des Säckels als *ultima ratio* in den Händen hat.

Zu dem bisher Gesagten ist bewiesen, daß unsere demokratisch-aristokratische Pairs-Kammer allen in der Aufgabe liegenden theoretischen und praktischen Bedingungen entspricht; es bleibt noch übrig, das Verhältnis des neuen Prinzips zu den früher gültigen zu entwickeln. Es gab bisher nur zwei Prinzipie, auf welche eine wahre Pairs-Kammer gegründet werden konnte, die Erblichkeit und die Wahl. Beide sind je nach Zeit und Ort gut, wie das Beispiel England's und Nord-Amerika's beweist; daß aber beide für Frankreich jetzt nicht passen, ist oben schon dargezogen worden. Wie knüpft sich nun das aufgestellte neue Prinzip an die beiden vorhergehenden? Denn wenn es sich nicht an dieselben knüpfte, nicht logisch aus ihnen abzuleiten wäre, so müßte man es aufgeben, da in der Geschichte sowohl Prinzipien als Fakta auf eine wunderbare Weise zusammenhängen. Es ist nicht mehr noch weniger als die

unmittelbare Folge, die notwendige und streng vernünftige Ergänzung der beiden oben erwähnten Prinzipie, oder, philosophisch zu reden, es ist die Synthese des Prinzipie der Erblichkeit und des Prinzipie der Wahl. Nichts muß es die Vorteile beider ohne ihre Nachteile in sich vereinigen. Aus der Erblichkeit entspringen folgende Vorteile: sie sichert der aristokratischen Versammlung eine unabhängige und festgegründete Existenz, welche nur von sich selbst abhängt, die Möglichkeit einer stätigen und einigen Entwicklung gewährt, eine jedem Versuch trotzen solidarisches Kraft verleiht, in den Ideen, Traditionen und Handlungen einen Geist der Conservation und Folgerichtigkeit erhält und jene Garantie der Dauer und der Kraft giebt, welche sie nicht nur an und für sich besitzt, sondern auch der Institutionen und der äußeren Politik des Landes ausprägt. Das Prinzip der Wahl dagegen bietet folgende Vorteile: es setzt das Recht des Verdienstes an die Stelle des Privilegiums der Geburt und zerbricht den Unterschied der Kasten, es vermeidet die Mißverhältnisse, welche aus den Launen eines blinden Schicksals entstehen, es zeichnet mit Bewußtseyn den Würdigsten aus, den, der die Meinung, nicht den, der das Glück für sich hat, es entwickelt das bewegliche, fortschreitende und belebende Element im Gegensatz zu dem stationären, rückwärts schreitenden und ertödtenden, was sich über kurz oder lang bei den privilegierten Klassen kundgiebt, es weckt den allgemeinen Geist der Klassen im Gegensatz zu dem beschränkten Geiste der Kasten, setzt der Cohäsion die Expansion, der Partikularität die Universalität gegenüber: es ist die ausschließliche und mithin auch mißbräuchliche auf Idealität gegründete Aktualität. Eine bloße Vergleichung der aufgezählten Eigenschaften lehrt, daß sie beide in dem Prinzip der Cooptation aufgehen, während sie vorher, als unter zwei Prinzipien begriffen, sich zum Theil ausschließen mußten. Verändert aber jedes Attribut seine Natur, sobald es sich von einem niederen Grade zu einer höheren Combination erhebt, so werden auch die aufgezählten Eigenschaften der früheren Prinzipie in dem neuen Prinzipie auf eine neue und vortheilhaftere Weise sich darstellen. Hängt nämlich dieser neue politische Körper nur von sich selbst ab, so fallen ihm dadurch alle Vorteile des Prinzipie der Erblichkeit zu, mit dem einzigen Unterschiede, daß er diese Vorteile nicht mehr durch Bedingungen erkaufte, welche mit den Ideen und Sitten unserer Zeit unverträglich sind. Die Erblichkeit wird nun eine Erblichkeit nach dem Geiste, nicht nach dem Fleische. Der neue Pair wird nicht nur der spezielle Erbe seines Vorgängers, sondern auch der allgemeine Erbe der Körperschaft, die ihn gewählt hat; und dadurch wird ja der Zweck der Erblichkeit eben vollkommen erreicht, für welchen die persönliche Erblichkeit nur ein Auskunfts-mittel in Ermangelung eines besseren war. „Man wäre überglücklich“, sagt Daru in seiner venezianischen Geschichte, „wenn das Wesen der Aristokratie darin bestände, daß sie die Autorität in die Hände der Fähigsten legte.“ Nun, hier ist die Verwirklichung von Daru's frommem Wunsche. Die Gewähr für die Fähigkeit und Würde der neuen Mitglieder wird sich in dem Urtheil ihrer Pairs finden. Wer möchte eine solche Jury zurückweisen? Versammelte sich die Pairs-Kammer früher, um die Unwürdigkeit eines ihrer Mitglieder auszusprechen, so wird nun das Gegenteil stattfinden.

Eben so erscheint die Wahl in der ersten Kammer auf einer höheren Stufe als in der zweiten. Wenn die Wähler nicht hinreichende Garantien gewähren, so setzt man gewisse Bedingungen für die Wählbarkeit fest, hier aber, vor dem Richterstuhl des Verdienstes, gilt das bloße Verdienst ohne alle Beschränkung. Aber die Wahl geschieht hier nicht von außen, sondern von innen und durch eine vollkommen unabhängige Körperschaft; es ist wirklich Erzeugung seiner selbst aus sich selbst, gerade wie bei der Erblichkeit. Mithin gehen in der That beide früheren Prinzipie in dem neuen Prinzipie als ihrer Vollendung zusammen.

### 3. Arndt, über Wesen und Bestimmung der modernen Aristokratie.

„Unser großes deutsches Vaterland“, sagt Arndt im Autonomienbüchlein, „das alte heilige Reich deutscher Nation, und die meisten Staaten und Reiche Europa's sind, gleich anderen Naturgewächsen der wundersamen und seltsamen Menschheit, mit manchen räthselhaften Umwandlungen und Verlarvungen behaftet gewesen und sind eben jetzt in dem Augenblicke, worin wir leben, mit einer ganz ungeheuren Umwandlung behaftet, deren Schmetterling sich wenigstens seit einem halben Jahrhundert schon sehr aus seiner Verlarvung herausgerungen hat, ohne daß er selbst und wir Mitlebenden und der Entlarvung Zuschauenden genau wissen, wohin er fliegen und auf welchen grünen Zweig er sein Gefieder endlich niederlassen wird. Die meisten europäischen Reiche waren als Kriegs-Monarchien durch das Schwert entstanden und wurden ihre ersten Jahrhunderte mit der vollen Bluth frischer und jugendlich tapferer Bewegung der Völker von ihren Königen fortgetrieben und fortgeführt. Es war bei diesem jugendlichen frischen und wilden Treiben, über welchem der gestaltende Geist noch in weiter hoher Ferne schwebte, ein Tobwabohu, bis sich nach und nach einzelne Theile für neue Schöpfungen und Gestaltungen aus dem wilden Meer übertriebener Schüttelung und Brandung der Elemente erhoben und sich von den Lichtstrahlen des Geistes beleuchten ließen. Damit ich aus diesem Bilde heraus deutlich spreche: langsam bildeten sich in den verschiedenen Reichen und Monarchien und also auch in unserem Deutschland die einzelnen Herrschaften, Fürstenthümer und Freistädte zu neuen bestimmten Gestalten, wozu das von Juden, Römern und Griechen Ueberkommene und die Religion Jesu Christi in manchen Beziehungen die Muster hergeben mußten. Mannigfaltig reich und herrlich hat sich die Kraft dieses Bildungstriebes offenbart, in keinem Lande beinahe in herrlicherer Mannigfaltigkeit, als in Italien und Deutschland. Aber es war eben in dem Wechsel solcher

mannigfaltigen Entwicklungen und Gestaltungen bei den verschiedenen Stadien, die sie zu durchlaufen hatten, mehr als einmal etwas eingetreten, was man mit Recht eine Art Tod nennen kann; es war das eingetreten, was man in der Naturgeschichte die Verpuppung und Verlarvung des Wurms nennt. Wir Deutsche und auch die Italiäner, die noch einen anderen viel tiefer siedenden Dorn im Fleische haben als wir, haben schon zwei, drei solche Verpuppungen durchlebt. Die letzte war die fast dreihundertjährige vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert, eine der schlimmsten und gefährlichsten, wo oft alle Völker auf unserer erkrankten Larve ihre Nothdurft haben verrichten dürfen, ohne daß wir in unserem inneren Leben irgend einen recht lebendigen Schmerz darüber empfunden hätten. Jetzt sind wir aus dem langen starren Scheintode gettöb so weit erwacht, daß wir wieder Schmerz empfinden können, und oft recht heißen und brennenden Schmerz.

„Doch ich muß mit der Puppe meiner Gedanken noch mehr aus dem Bilde des Bildes heraus. Wir müssen uns auf diesem Punkte ganz klar werden.“

„Deutschland war im siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert, wenn man das gesammte Deutschland betrachtet, wie eine große dicke Wurmlarve, welche in Millionen Hefeln des eigenen Gespinnstes begraben lag; aber diese große dicke Larve bestand wieder aus hundert und aus tausend kleineren Larven, welche auch alle todt und erkrankten Verpuppungen gleich neben und auf einander aufgehäuft lagen und der Strahlen der künftigen Frühlingssonne zu ihrer Erweckung warteten. Noch klarer gesprochen, Deutschland war in so mannigfaltige Gestaltungen und Verkörperungen und daraus folgende Verpuppungen gespalten, daß es ohne Bewegung und Macht und Kraft dalag und alle Listigeren und Schwächeren ungestraft mit sich spielen lassen durfte. Es war einer Maschine gleich, welche, aus hundert und tausend kleineren Maschinen, welche wieder mit allerlei rundschnurrendem und rundmuffizirendem Kunstwerk in ihr ihr Spiel hatten, zusammengesetzt, nur den einzigen Fehler hatte, daß sie schwer in Bewegung gesetzt werden konnte und auch in der Bewegung selten lange im ordentlichen Gange blieb. Und nun frage ich wieder: was wollen und was meinen unsere Ritter (nämlich die Autonomen)? Sie stehen mit rückwärts gekehrten Gesichtern in der Zeit und vergucken und verzaubern sich in der nicht bloß abgelebten, sondern längst gestorbenen und begrabenen Vergangenheit. Sie sehen gleichsam jene alte große deutsche Maschine noch vor sich stehen, hören das Geschwirr und Geklirr ihrer Räder, Stifte und Nägel und das übrige Orgelum-Orgelei ihres langsamen Umschwunges, unter dessen Leichengeläute das alte heilige Reich vor einem Menschenalter begraben ward. In solcher Verblendung meinen sie ihr kleines Maschinchen in die alte Maschine hineinzubauen — und sie bauen in einen leeren Traum hinein. Ja, so ist es; sie meinen ihre neue Verkörperung in ein lebendiges Leben hineinzustellen und gewahren nicht, daß sie in eine hohle todtte Larve, deren Schmetterling lange ausgeflogen ist, hineinkriechen wollen. Nein, liebe Herren und Ritter, dies sind keine Leibhaftigkeiten und Gestalten, die in der Zeit einen größeren Leib finden, wo sie sich hineinleben und hineinreiben könnten.“

Nein, liebe Herren und Ritter! sagt auch der Graf Cieszkowski; denn es schauen noch Tausende zu dieser Frist mit rückwärtsgekehrtem Gesichte nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Ist aber die Aristokratie deshalb als veraltet, als gestorben, als unnötig für die Zukunft zu halten? Wer das behaupten wollte, ließe Gefahr, sich eine große Blöße vor der Geschichte zu geben. Die Aristokratie ist ein konstitutirtes Element, welches den modernen Staaten nicht fehlen darf. Es handelt sich, um bei Arndt's Gleichnisse zu bleiben, nur darum, auch diesem Schmetterlinge aus seiner Puppe zu helfen und ihm den richtigen Weg zu weisen; es handelt sich darum, zu wissen, wie die neue Aristokratie beschaffen und worin sie von der alten verschieden seyn wird.

Der Hauptunterschied ist folgender: ehemals war die Aristokratie eine Thatsache und ein Privilegium, jetzt wird sie eine Thathandlung und ein Recht; wenn es ehemals genügte, Aristokrat zu seyn, so ist es heute nothwendig, es zu werden.

Man muß sich freilich an die Vergangenheit halten, aber nicht anklammern; die Ehrfurcht vor der Vergangenheit ist schön, aber das Streben für die Zukunft ist noch schöner. Der Adel vornehmlich muß an die Zukunft denken, wenn er will, daß die Zukunft noch an ihn denke. Strebte der Emporkömmling ehemals danach, geabelt zu werden, so muß der Adelige von nun an danach streben, einen neuen Ruhm zu begründen und gewissermaßen selbst Emporkömmling zu werden. Ja, er ist gerade mehr als ein Anderer dazu verpflichtet; denn wenn es erbebend ist, mit Liebe und Stolz der Dienste zu gedenken, welche edle Vorfahren so glücklich waren, dem Gemeinwohl leisten zu können, so spricht sich derjenige selbst sein Urtheil, der, mit leerem Namen und Titel prunkend, nicht durch eigene Verdienste, durch eigene politische und soziale Thätigkeit dem ererbten Namen neuen Glanz verleiht, und seine Nachkommenschaft wird das Recht haben, schwere Rechenschaft von ihm zu fordern.

Man hört noch häufig das Sprüchwort: Adel verpflichtet. Aber macht man sich seine Bedeutung wohl auch klar? Es will sagen, daß der Adel jederzeit eben sowohl eine Pflicht als ein Recht gewesen ist, daß er nicht nur einen passiven Genuß, sondern auch eine aktive Pflicht bedingt, und daß diese Pflicht nicht nur negativ und einschränkend, sondern gerade positiv und fortschreitend ist; wäre sie nur negativ und einschränkend, so würde man sagen: Adel vertheidigt; aber man sagt: Adel verpflichtet. Es will mit einem Worte sagen, daß die ambitio (in der strengen und edlen Bedeutung des Wortes ambitio, ambitus) eine conditio sine qua non der wahren Aristokratie ist. Ihr seht also, daß man fortschreiten muß.

Wenn aber Adel verpflichtet, die Vorfahren zu verdunkeln, wenn er verpflichtet zu fruchtbarer Thätigkeit, dann wird er auch nie das Volk verlegen,

denn dann verpflichtet er zur Dankbarkeit; aber auch dann nur verpflichtet er die schöne Definition, welche Sallust vom alten römischen Adel gab: *Neque divitiis aut superbia, sed bona fama factisque fortibus nobilis ignobilem anteibat.* Es steht allerdings dem Edelmann frei, nicht nach jener antiken Tugend zu streben, sondern seinen ganzen Ehrgeiz darein zu setzen, als ehrlicher Mann und guter Familienvater zu leben und zu sterben; aber er wisse, daß er dann seinen Adel schlafen läßt. Ehemals ließ man seinen Adel schlafen, wenn man Handel trieb oder ein Gewerbe übte, was eines Adelligen unwürdig geachtet wurde. Jetzt aber haben sich die Dinge furchtbar geändert. Die einzige eines Edelmanns unwürdige Lebensweise ist der Müßiggang, ein unfruchtbares und eitles Leben. Also nicht, wenn man sich mit der oder jener Sache beschäftigt, läßt man seinen Adel schlafen, sondern wenn man sich mit Nichtsthun beschäftigt. (Schluß folgt.)

Physikalische Neuigkeiten.

Glasirkunst. — Locomotion. — Messung kleiner Zeiten.

Brongniart, Direktor der Porzellan-Manufaktur zu Sevres, legte zu Ende des vorigen Jahres der Akademie in Paris ein Werk über Glasirkunst vor, das aus zwei Bänden besteht und mit einem Atlas versehen ist, in welchem sämtliche Prozesse der Porzellan-Fabrication mit großer Genauigkeit abgebildet sind. Nichts ist darin vergessen von den einfachsten Defen bis zu den feinsten Vasen, und nicht nur Bekanntes ist mit Deutlichkeit wieder gegeben, sondern auch Neues angeführt und beschrieben.

Man kennt das schöne Schwarz der etruskischen Vasen; es ist bei weitem haltbarer als das neuere, das aus Blei bereitet ist, und wird auf den Vorschlag des Herrn Brongniart, der es chemisch untersucht hat, wohl von nun an in allen Porzellan-Manufakturen angewendet werden. Ferner ist von demselben die bisher noch an vielen Orten gebräuchliche Methode, die Glasur-Masse durch allmähliche Vereinigung ihrer Elemente herzustellen, auf überzeugende Weise als falsch nachgewiesen worden. Eben so hat er durch genaue Versuche gewisse Regeln für die Heizung der Porzellan-Defen gefunden, was äußerst wichtig ist, da hier ein kleines Zuviel oder Zuwenig leicht eine kostbare Masse wertlos machen kann. Unter Anderem, was unseren Lesern zu fern liegt, erwähnen wir nur noch, daß es Herrn Brongniart gelungen ist, die Zusammensetzung der verglasbaren Farben auf bestimmte Formeln zurückzuführen. Er hat sich dadurch ein großes Verdienst um die Industrie erworben und wird gewiß dazu beitragen, daß früh oder spät eine ganze Klasse von Kunstgegenständen, die am meisten vom Publikum geliebt und gekauft wird, eine Verringerung des Preises erfährt.

Keine Sitzung der Pariser Akademie geht vorüber, ohne daß sich dieselbe mit irgend einer Verbesserung der Locomotion auf den Eisenbahnen beschäftigte. Dies ist nun zwar der Wichtigkeit des Gegenstandes ganz angemessen, führt aber einen argen Uebelstand mit sich. Es giebt nämlich eine Menge Personen, die, ohne daß sie irgend gründliche technische Kenntnisse besitzen, sich berufen glauben, eine Rolle auf diesem ergiebigen Felde zu spielen. Wenn die Akademie eine Entdeckung verlangt, oder vielmehr wenn sie auf einen Mangel aufmerksam macht, der fühlbar geworden ist, so genügt dies, Leuten jener Art Erfindungstalent zu geben. Nun mag man ihnen gern erlauben, ihre Werke selbst zu bewundern; doch daß sie der Akademie, die, damit ihr nichts wahrhaft Nützliches entgehe, von denselben Notiz nehmen muß, die kostbare Zeit rauben, ist unverzeihlich. Auch begnügen sich jene Erfinder selten mit der abweisenden Antwort der ersten wissenschaftlichen Autorität Frankreichs, sondern häufen Reclamationen auf Reclamationen und fordern das Publikum auf, ihren Experimenten beizuwohnen und selbst über dieselben zu urtheilen. Sie vergessen, daß sie auf diese Weise nur Neugierige und keine Sachverständige anlocken und durch das Lob solcher Zuhörer den Werth ihrer vermeintlichen Erfindungen nicht erhöhen. Dieser Vorwurf trifft neuerdings die Herren Piffot und Jouffroy.

Bei Gelegenheit der Locomotion wollen wir eines interessanten Phänomens Erwähnung thun, das von dem belgischen Physiker Donny beobachtet worden ist. Er erhitzte in einem offenen Gefäße Wasser, das er vorher luftleer gemacht hatte, und konnte es bis zu einer Temperatur von 133 Grad bringen, ohne daß es siedete; als es aber in Dampfform überging, geschah dies unter Explosion, was, da das Gefäß unbedeckt war, höchst auffallend ist. Woher leitet man dies Faktum? Aus der Luftleere oder der Plötzlichkeit der Veränderung des Aggregatzustandes?

Die Anwendung des Dampfes auf die Bewegung, des elektrischen Fluidums auf die Communication der Ideen giebt den kurzen Zeiten einen realen Werth, die so lange unberücksichtigt bleiben mußten, als eine lange Dauer zum Wesen der menschlichen Einrichtungen gehörte. Der berühmte Naturforscher Pouillet hat ein Maß für die Augenblicke gefunden, z. B. für die Zeit von der Entzündung bis zur Explosion des Pulvers. Das magnetische Fluidum, diese große Schatzkammer der Wunder in unserem Jahrhundert, hat ihm dieses Maß geliefert. Aus der Wirkung der elektrischen Telegraphen geht hervor, daß jenes Prinzip kaum ein Siebentausendstel einer Sekunde braucht, um viele tausend Fuß zu durchlaufen. Pouillet hat nun einen wirklich einfachen Apparat angegeben, in welchem er an der Weite der

Abweichung einer sehr empfindlichen Magnetnadel die Zeitdauer der kürzesten Phänomene mißt.

Hierbei erwähnen wir noch der Arbeit eines jungen Gelehrten, Namens Aimée, der die Richtung und Geschwindigkeit der Strömungen in der Tiefe und auf der Oberfläche des Meeres gemessen und sehr geeignete Instrumente dafür angegeben hat. Beautemps-Beaupré war ihm mit der Untersuchung der für die Landung schwierigen französischen Küsten vorangegangen; Aimée hat sich besonders mit der Meerenge von Gibraltar beschäftigt, in der schon so viele Schiffe ihr Ende gefunden haben und noch finden. Diese Arbeiten sind daher von um so größerem Nutzen, als sie den Schiffer vor Gefahren schützen, die sich meist durch kein bestimmtes Zeichen ankündigen.

Mannigfaltiges.

— Sterne und die abschreibenden Autoren. Der Verfasser des „Tristram Shandy“ und der *Sentimental Journey* war ein ungeheurer Plagiarius, was vielleicht vielen heutigen Schriftstellern, die lange nicht so viel Geist als Sterne besitzen, aber zu demselben Auskunftsmittel häufig ihre Zuflucht nehmen, zum Troste gereicht. Ein Herr Ferrier hat nachgewiesen, daß einige der komischsten Scenen in „Tristram Shandy“ älteren französischen Schriftstellern, namentlich Mabelais, Veronalles, d'Aubigné, Vouhet, Bruscombelle und Scarron, nachgebildet, wo nicht gar entlehnt sind. Es werden Parallestellen angeführt, die — wenn man nicht an irgend ein Wunder glauben will — keinen Zweifel an dem Vorhandenseyn eines etwas sehr naiven Aneignungs-Systems lassen. Zur Zeit Sterne's war freilich die englische Literatur noch nicht so bekannt und kontrollirt in Frankreich, daß das Verfahren dort leicht entdeckt und offenkundig gemacht werden konnte. Indessen erlaubt man sich heutzutage wohl auch dergleichen mit älteren Schriften der eigenen Literatur, ohne daß es immer entdeckt und verdienntermaßen geächtigt wird. Alex. Dumas hat kürzlich erst ein solches Plagiat in seinem *Feuilleton-Roman* „die drei Musketiere“ begangen, dessen Quelle in einer etwa hundert Jahr alten französischen Erzählung nachgewiesen worden, und von einem deutschen Journal-Redacteur wird erzählt, daß er von Zeit zu Zeit immer wieder die Aufsätze abdrucken lasse, die vor 20—25 Jahren in seinem Blatte gestanden, ohne daß es bis jetzt von Jemand gerügt worden sey. Auch Sterne soll sich nicht bloß auf ausländische Werke beschränkt, sondern sehr häufig auch seine Landsleute, namentlich Bacon, Blount, Bischof Hale und besonders Burton in Requisition gesetzt haben, um Gedanken sowohl als Ausdrücke zu entlehnen. Gleichwohl bleibt Sterne immer noch ein origineller Schriftsteller. Bei allem Fremden, das er sich aneignete, bei allen Excerpten, die er zu weiterer Verarbeitung und gelegentlicher Benützung mit ungeheurem Fleiß anhäufte und die zu benutzen er auch niemals unterließ, besaß er doch eigenen Fond genug, um selbst die aus tausend gefärbten Steinchen zusammengesetzte Mosaikarbeit als das Werk eines reichen Genius erscheinen zu lassen. Er ist daher auch mehr wegen der Verschweigung als wegen der Benützung seiner Quellen zu tadeln.

— Völker italiänischer Zunge. Die Seelenzahl der italiänisch redenden Bevölkerung Italiens selbst sowohl als der angränzenden Landstriche der Schweiz, Tyrols, des österröichischen Littorale, Illyriens, Croatiens und der Inseln Malta, Gozzo und Comino beläuft sich jetzt auf mehr als 24 Millionen. Zu Ende des Jahres 1842 zählten:

das Lombardisch-Venetianische Königreich:		
Lombardei . . . . .	2,338,695	
Venedig . . . . .	2,037,000	
		4,375,695
das Königreich Sardinien:		
Savoyen (meistens Französischredende) . . . . .	554,137	
Genua . . . . .	674,988	
Piemont . . . . .	2,896,610	
Insel Sardinien . . . . .	524,633	
		4,650,368
Parma, Piacenza und Guastalla . . . . .	465,673	
Modena, mit Massa und Carrara . . . . .	474,324	
Lucca . . . . .	168,198	
Monaco . . . . .	6,000	
Kirchenstaat . . . . .	2,732,436	
San Marino . . . . .	7,600	
Toscana . . . . .	1,481,079	
das Königreich beider Sicilien:		
Neapel . . . . .	6,145,291	
Sicilien . . . . .	1,830,559	
		7,975,850
Korsika . . . . .	207,889	
Malta, Gozzo und Comino . . . . .	153,000	
Tyrol, italiänische Bevölkerung . . . . .	46,000	
Illyrien, Croatien und Littorale, desgl. . . . .	494,000	
Schweiz, desgl. . . . .	126,060	
		23,564,312

